

!

## Schlusswort

Die Episteme der Moderne zwingt uns zu einer anderen Herangehensweise an die psychologische und anthropologische Philosophie, als es in der Vergangenheit der Fall war. Die Alltagserfahrung ist heute mit Vorsicht zu genießen, und die Erste-Person-Perspektive sollte der komplexeren, kombinierten Erste-Dritte-Person-Perspektive Platz machen. Eine solche Herangehensweise ist nicht einfach zu handhaben und erleichtert dem Philosophen die Arbeit ganz bestimmt nicht. Angesichts der Erfolgsgeschichte moderner Wissenschaften kann er sich dieser neuen Perspektive m.E. jedoch nicht mehr entziehen, wenn er glaubwürdig bleiben will. Die klassischen philosophischen Probleme bleiben. Sie werden dadurch keineswegs obsolet oder lassen sich von vornherein in die eine oder die andere Richtung beantworten. Ihre Beantwortung aber wird erschwert, weil die methodischen Anforderungen gewachsen sind.

Die Beschaffenheit menschlichen Verlangens konnte, auch wenn vieles fragmentarisch geblieben ist, aus der gewählten Erste-Dritte-Person-Perspektive in einen systematischen Zusammenhang gebracht werden. Die empirischen Wissenschaften werden weiter Fortschritte machen, was zwangsläufig dazu führen wird, dass manche Annahme in diesem Buch sich mit der Zeit als überholt oder gar falsch erweist. Dennoch kann der hier vorgenommene architektonische Zusammenblick des Themas „Verlangen“ zu einer Philosophie des Verlangens eine gewisse Unabhängigkeit von der Gültigkeit der naturwissenschaftlichen Forschungsergebnisse beanspruchen, auf die er sich bezieht. Kants Erkenntnistheorie ist nicht obsolet geworden, weil sie auf naturwissenschaftlichen Annahmen beruht, die dem heutigen naturwissenschaftlichen Forschungsstand nicht mehr gerecht werden. Ob genau die Art philosophischer Reduktion naturwissenschaftlicher Komplexität, wie ich sie hier vorgenommen habe, als gelungen anzusehen ist, kann jedoch nur der Leser selbst beurteilen. Grundsätzlich ist eine solche Reduktion der zu zahlende Preis, wenn die Philosophie mit der Episteme der Moderne ernst macht, zugleich aber den ihr ursprünglich zukommenden Status einer das Wirklichkeitsganze deutenden Disziplin weiterhin beansprucht.

Doch was ist nun – inhaltlich gesehen – von Augustinus' „Meine Seele ruhet nicht, bis dass sie ruhet in dir?“ bzw. dem *desiderium naturale visionis Dei* von Thomas von Aquin zu halten? Ist der Mensch als von Natur aus gerichtet auf das höchste Gut bzw. auf Gott anzusehen? Auch wenn die Antwort über viele

Umwege zustande gekommen ist, lautet sie doch eindeutig: Ja, in jedem Menschen steckt eine solche Ausrichtung im Sinn einer Disposition, und ein Verlangen danach kann in jedem Menschen bewusst oder unbewusst aktiviert werden, wenn auch aus entwicklungspsychologischen Gründen erst ab einem gewissen Alter. Das Verlangen zielt letztlich auf die Idee universalen vollkommenen Lebens, aber – mit Rücksicht auf das Sinnverlangen als konstitutivem Bestandteil menschlichen Verlangens – auch auf Gott als einem personalen und vollkommenen höchsten Wesen, das dieses vollkommene Leben zu verwirklichen vermag.

Beweist dies irgendetwas mit Bezug auf die Entscheidung für die eine oder die andere Lebensform? Nein, tut es nicht. Dennoch macht die Ausrichtung auf Vollkommenheit deutlich, dass der säkularisierte Mensch von heute, für den Religiosität oft mit unhinterfragter Selbstverständlichkeit zur völligen Bedeutungslosigkeit herabgesunken ist, es sich nicht so einfach machen sollte mit der Religions- und Gottesfrage. Die Existenz dessen, wonach sich jeder sehnt, mag nicht streng beweisbar sein, der Verdacht mag in jedem von uns aufkeimen, es handle sich bei dieser Sehnsucht lediglich um einen Nebeneffekt der Evolution, dem man besser keine weitere Beachtung schenkt, weil er zu unerfüllbaren, der Lebensbewältigung womöglich hinderlichen Wunschprojektionen führt. Das Letztziel menschlichen Verlangens mag weiter – den Eindruck von dessen Irrelevanz noch bestärkend – von *prima facie* paradoxer Natur und nur unter Heranziehung eines Komplementaritätsmodells überhaupt sinnvoll konzipierbar sein. Doch es kann auch niemand das Gegenteil beweisen: dass es ein solches Letztziel, auch wenn unser kognitives Fassungsvermögen diesbezüglich an seine Grenzen stößt, nicht gibt. Und wir kommen nicht umhin, uns umgekehrt die Frage zu stellen, ob die Tatsache, dass unser Gehirn sich in seiner außerordentlichen Komplexität genau so entwickelt hat, dass es den Menschen auf ein solches Letztziel ausrichtet, nicht doch ein Fingerzeig Gottes auf sich selbst ist.